



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Die Aufgabe des Nationalvereins.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Aufgabe des Nationalvereins.

Von der preussischen Grenze.

Im lebhaftesten Gedränge sehen wir in diesen Tagen einen Verein den andern ablösen. Eben hat der deutsche Juristentag in Berlin seine Thätigkeit vollendet und, abgesehen von den andern Früchten, die in Bezug auf die Wissenschaft und das allgemeine Rechtsleben davon zu erwarten sind, durch die Adresse an Dettler ein erfreuliches Zeichen von der Gesinnung seiner Mehrheit gegeben; die Germanisten- und Philologen-Versammlungen stehn nahe bevor; ebenso der volkswirtschaftliche Congress. Turner, Säger, Landwirthe u. s. w. haben das Ihrige geleistet; als eine neue Erscheinung begrüßen wir den Handwerkertag, gegen dessen Tendenzen wir zwar lebhaft protestiren, der aber insofern seine Berechtigung hat, als er positive Interessen mit selbständiger Kraft zu vertreten sucht. Jeder Act der geselligen Selbsthilfe ist ein Fortschritt, wie sehr auch die verschiedenen Interessen sich durchkreuzen mögen: denn er nährt das Gefühl der Gemeinsamkeit und entwöhnt den Bürger der polizeilichen Bevormundung. Das gedeihliche politische Leben, welches sich in den vierziger Jahren entwickelte, hat aus diesen Vereinen seine Hauptnahrung gesogen.

Bei weitem das allgemeinste Interesse unter diesen Versammlungen erregt die zu Coburg, die wahrscheinlich beginnt, indem wir dieses schreiben. Wir gehören dem Nationalverein nicht an und haben bei der Verschiedenartigkeit der vorbereiteten Anträge noch keine bestimmte Vorstellung von dem Ergebnisse dieses Congresses; es wird aber nicht unnütz sein, unsrerseits die Hoffnungen und Ausichten, oder wenn man will, die Bedingungen unsres Zusammenwirkens festzustellen.

Der Nationalverein ist, wenn wir die Absichten seiner Gründer richtig verstehen, ein Versuch, die liberale Partei in Deutschland, welche durch die Unruhen des Jahres 1848 auseinander gerissen und durch die Reaction der folgenden Jahre zu völliger Unthätigkeit verleitet wurde, auf neuer, zeitgemäßer Basis wieder zu constituiren. Damit dieser Versuch gedeihe, ist zweierlei nöthig: einmal, daß die Basis eine breite ist, d. h. daß eine möglichst

große Anzahl von Theilnehmern gewonnen wird, sodann, daß die politische Richtung scharf genug ausgesprochen ist, um eine wirkliche Kraft darzustellen. Denn nur das Bestimmte hat Kraft; jede Unbestimmtheit führt zu allmählicher Abtödtung.

Wir haben schon früher daran erinnert, daß die bisherigen Bemühungen des Nationalvereins, beide Zwecke mit einander auszugleichen, uns nicht ganz gelungen scheinen. Man hat, um eine breite Basis zu gewinnen, mehr von der Bestimmtheit geopfert, als wünschenswerth ist. Zwar ist es durch die Unbestimmtheit des Programms möglich geworden, daß unter den nominellen Mitgliedern des Nationalvereins sich mehre befinden, die entschieden nicht dazu gehören. Aber was ist damit gewonnen? Die Gegner wissen doch sehr gut, was für Ideen den Leitern des Nationalvereins vorschweben; jene nominellen Mitglieder kommen ihren eigentlichen Freunden gegenüber in eine falsche Stellung, und ein großer Theil derjenigen, die seit langer Zeit entschieden dasselbe erstreben, was der Nationalverein zu erstreben scheint, wird vom Beitritt zurückgeschreckt. Was wirken und wachsen will, muß zugleich eine abstoßende, ausschließende Kraft haben. Es ist daher von nicht geringer Wichtigkeit, nach welcher Seite hin der Verein seine Statuten verändert: sollte es den frankfurter Anträgen gelingen, sich geltend zu machen, so hört der Verein auf, oder er verwandelt sich in sein Gegentheil; wird dagegen die ursprünglich in Eisenach ausgesprochene Tendenz schärfer formulirt, so läßt sich wünschen und erwarten, daß die gesammte altliberale Partei dem Verein beitriff.

Die Wirksamkeit desselben erstreckt sich auf zweierlei. Deutschland besteht aus einer Reihe mehr oder minder unabhängiger Staaten, und der Zweck des Vereins ist, dieselben enger mit einander zu verbinden. Das geschieht einmal dadurch, daß er seine Angehörigen und Freunde in den verschiedenen Staaten fortwährend daran erinnert, daß Freiheit und Kraft des ganzen Deutschland nur auf Freiheit und Kraft der einzelnen Länder aufgebaut werden kann, daß also die erste Verpflichtung jedes Bürgers ist, zunächst in seinem eignen Lande die Sache der Freiheit zu fördern.

Es ist in dieser Beziehung sehr viel versäumt und sehr viel nachzuholen. Weil man in den einzelnen Ländern über den Rechtsbestand und über die Zweckmäßigkeit der Wahlgesetze in Zweifel war und daran verzweifelte, auf dem constitutionellen Wege etwas zu erreichen, hat man fast überall die Hände in den Schoß gelegt und die gesetzgebenden Versammlungen, das einzige Mittel, sicher wenn auch langsam fortzuschreiten, der Reaction überlassen. Die Folgen sind nicht ausgeblieben, man hat sich überzeugt, daß der Weg ein falscher war, und es sind in den letzten Jahren bereits sehr günstige Veränderungen eingetreten. Preußen hat eine liberale Kammer, Baiern und Baden

ebenfalls, und wir wollen hoffen, daß auch Sachsen dem guten Beispiel folgen wird. Wenn es auf den ersten Anblick scheint, daß zur Aufmunterung dieser Thätigkeit der Nationalverein nichts beitragen könne, so ergibt sich bei näherem Zusehn, daß der Lebensmuth durch nichts mehr gesteigert wird, als wenn man sieht, daß man in seinen Anstrengungen nicht allein steht. Wenn man bisher in den einzelnen Ländern von der Annahme ausging, hier im engern Kreise für das Ganze doch nichts wirken zu können, so tritt jetzt dafür das Gefühl der Zusammengehörigkeit ein: auf das Ganze wird nur dadurch gewirkt, wenn man überall auf das Einzelne wirkt. Ist in allen deutschen Ländern zunächst die Volksvertretung liberal, so werden sich auch die Regierungen ihrem Einfluß nicht entziehen können, und wenn es so weit kommt, so ist wenigstens eine von den Hauptschwierigkeiten der Einigung beseitigt.

Dies ist die eine Aufgabe des Vereins; sie wird aber nur dann mit Erfolg durchgeführt werden können, wenn man die andere darüber nicht aus den Augen läßt. Der Nationalverein soll nicht erst allmählig, durch gegenseitige dialektische Einwirkung, eine Ansicht produciren, wie Deutschland zu helfen sei, sondern er soll mit einer festen Ueberzeugung ans Volk heran treten. Im Grunde hat er sie auch, aber es kommt grade darauf an, sie auszusprechen und die Unmündigen im Volk allmählig daran zu gewöhnen.

Der Kern und die Lebensfrage der ganzen deutschen Entwicklung ist das Verhältniß Deutschlands zu Oestreich. So lange das deutsche Volk in seinem Verstand und seinem Gemüth diese Frage nicht entschieden hat, ist gar kein Fortschritt denkbar, dessen Dauer man irgend wie verbürgen könnte. Die Aufgabe, auf welcher alle übrigen beruhen, ist die, Deutschland von dem politischen Einfluß des Hauses Oestreich zu lösen. Diese Lösung ist nothwendig, sie ist aber auch möglich ohne ein erhebliches Opfer. Und der Weg, den die preußische Regierung in der Mitte des vorigen Jahres einschlug und der wenigstens mittelbar die Veranlassung des deutschen Nationalvereins wurde, ist der allein richtige.

Um diesen Weg näher zu bestimmen, sehen wir zuerst die wirkliche Lage der Dinge an.

Von sentimentalern Politikern wird fortwährend die Klage vorgebracht, wir gingen darauf aus, das biedre, treuherzige östreichische Volk aus Deutschland auszutreiben. Diese Klage wird um so häufiger wiederholt, je weniger sich dabei denken läßt. Es ist uns ganz unmöglich, Oestreich aus Deutschland auszutreiben, weil es gar nicht darin ist. Oestreich steht nicht erst seit Metternich, es steht seit zwei Jahrhunderten außerhalb Deutschland. Sobald die habsburger Monarchie im westphälischen Frieden ihr altes Bestreben aufgab, Deutschland zu unterwerfen, hat sie mit größter Folgerichtigkeit nichts anderes gethan, als sich selbst von den deutschen Einflüssen möglichst frei zu halten,

Deutschlands Kräfte aber zu ihren individuellen Zwecken auszunutzen. Es lag im Interesse der habsburger Kaiser, in Deutschland soviel Kräfte zu lassen, um Soldaten für ihre italienischen und türkischen Feldzüge zu haben, aber nicht mehr; im Gegentheil hat Oestreich alles aufgeboten, die deutschen Staaten möglichst klein zu erhalten und jede selbständige Lebensfähigkeit zu unterdrücken.

Man klage deshalb die östreichischen Kaiser nicht an! sie folgten nur der Nothwendigkeit ihrer Lage, wenn sie ein Reichsland nach dem andern an Frankreich preisgaben, um ihre italienischen Besitzungen zu erhalten. Man versetze sich nur in die Lage des Kaisers von Oestreich! Es bricht ein großer Krieg aus, der Krieg wird unglücklich geführt; es ist ein Opfer nöthig, und man hat die Wahl zwischen der Abtretung Venedigs oder der Rheinprovinz: — wird hier auch nur der Schatten eines Zweifels obwalten? Der Verlust Venedigs ist für Oestreich ein Selbstmord, denn er hat zur nächsten Folge den Verlust alles Landes bis zu den Alpen, und weiter den Verlust des adriatischen Meeres, den Verlust Ungarns u. s. w. Man klage nicht diesen oder jenen Fürsten an! wenn der edelste aller denkbaren Monarchen die Krone Oestreichs trägt, er kann nicht anders denken. — Ferner: unsre Hoffnungen in Deutschland sind zunächst auf wahrhaft constitutionelle Entwicklung der einzelnen Staaten, weiterhin auf constitutionelle Centralisation des Ganzen gerichtet. Und wenn der freisinnigste aller denkbaren Monarchen auf Oestreichs Thron sitzt, er kann diese Bestrebungen nicht begünstigen, er muß ihnen nach Kräften entgegenwirken. Aufnahme Deutsch-Oestreichs in ein deutsch parlamentarisches Leben heißt so viel als völlige Zerstörung der östreichischen Monarchie. — So gefährlich die Gründung eines engern Bundesstaats für Oestreich ist, weil damit jenes Abhängigkeitsverhältniß aufhört: Oestreich kann noch eher darein willigen, als in die Betheiligung seiner Provinzen an dem allgemeinen deutschen Leben. — Was uns in der auswärtigen Politik am meisten am Herzen liegt, die Befreiung Schleswig-Holsteins vom dänischen Joch, wird Oestreich nie ernstlich wollen, weil damit zu gleicher Zeit Preußen eine viel freiere Lage bekäme; und der beste Monarch Oestreichs wird in einer größern Freiheit Preußens stets eine Gefahr für seinen Staat sehen.

Die Fortdauer dieses Verhältnisses ist für das deutsche Leben geradezu ertödtend und für Oestreich in seiner halb verzweifelten Lage auch keine Rettung. Wenn wir also Deutschland vom östreichischen Einfluß lösen wollen, so meinen wir damit nicht eine völlige Auflösung des alten Bundesverhältnisses: wir wollen nur, daß Deutschland mit Oestreich offen und ehrlich rechne. Wir wollen dem alten Bundesverwandten Hilfe leisten in seinen Gefahren, aber nur unter der Bedingung, daß er aufhört, sich in unsre Angelegenheiten zu mischen, die er doch nur verwirren kann. — Dieser Gedanke scheint in Tepliz nicht strenge genug festgehalten zu sein.

Noch weniger wollen wir die geistige Gemeinschaft mit den Deutsch-Oestreichern aufgeben. Oestreich bleibt ja immer ein überwiegend deutscher Staat, und unser Verkehr mit dem Volk wird um so inniger werden, je freier wir dem Staat gegenüberstehn. Dauert doch sogar der geistige Verkehr mit den Deutsch-Amerikanern fort, ohne daß Cincinnati'se Deputirte in unser Parlament schickt.

Dies ist die Hauptsache, gegen die alles übrige zurücktritt. Es hat durchaus keine Noth, daß wir uns jetzt über die zweckmäßigste Verfassung des engern Bundes in nutzlose Grübeleien vertiefen. Sobald der Gedanke überall zur Klarheit gekommen ist, daß Deutschland selbständig sein muß, so finden sich die Formen von selbst. Es wäre sogar sehr wenig zu ändern. Von entscheidender Wichtigkeit ist die Militärverfassung; alles andere kann der weitern allmäligen Entwicklung überlassen bleiben.

Ueberall kann der Nationalverein nur eine vorbereitende Thätigkeit ausüben, Vorurtheile beseitigen, Wünsche formuliren u. s. w.: das Hauptwerk muß den Regierungen überlassen bleiben. Wenn Preußen dem Programm seiner Regierung treu bleibt; wenn es seine innern Zustände so ordnet, daß sie den andern Staaten als Vorbild dienen; wenn es jede Verlockung von sich weist, den bundesverwandten Fürsten oder Völkern zu nahe zu treten; wenn es die nöthige Energie entfaltet, überall den deutschen Namen gegen das Ausland zu vertreten: dann hat die Einigung, und zwar die friedliche Einigung viel geringere Schwierigkeiten als man gewöhnlich glaubt; hat doch eine Mißregierung von acht schlimmen Jahren nicht so tiefe Spuren hinterlassen, daß sie nicht durch einen hochherzigen Entschluß wieder ausgelöscht werden könnten.

Den Versuch Oestreichs, sich seinerseits zweckmäßiger zu organisiren, werden wir mit Theilnahme, aber ohne phantastische Hoffnungen verfolgen. Die Hauptschwierigkeit, mit der Oestreich zu kämpfen hat, ist seine Zusammensetzung aus verschiedenen Nationalitäten, die sich ungefähr gewachsen sind, und von denen keine die völlige Vertretung ihrer individuellen Interessen im Gesamtstaat findet. Es ist leichter, die Schwierigkeit aufzuweisen, als eine Lösung zu finden. Schon vor einigen Wochen bemerkten wir, daß jenes kaiserliche Edict, welches dem verstärkten Reichsrath die Aufsicht über die Finanzen in die Hände gibt, der erste Schritt zu einer durchgreifenden Veränderung wäre. Bereits jetzt sehen wir ihn, wenn auch in den bescheidensten Formen, den Weg einer constituirenden Versammlung betreten. Es ist nothwendig; denn in ganz Oestreich täuscht sich Niemand mehr darüber, daß der bisherige Weg zum Verderben führt. Aber welchen andern Weg einschlagen? Der Reichsrath selbst hat sich in zwei scharf gesonderte Fractionen getrennt, die ungefähr den Gegensatz ausdrücken, der im Volk überhaupt besteht. Dort verlangt man die Rückkehr zur Selbständigkeit der alten Kronlande, die Auf-

lösung Oestreichs in ein Föderativsystem, hier einen Neubau nach allgemeinen Principien. Die Führer jener Richtung sind die Ungarn, die auf altverbrieften Rechten fußen, die Führer dieser die Deutschen, deren alte Reichsformen längst untergegangen sind. Daß die erste Richtung im Reichsrath eine so starke Majorität gefunden hat, ist charakteristisch; auch wir halten sie im Ganzen für diejenige, welche die größere Aussicht hat. Ihre Gefahren verkennen wir keinen Augenblick: es ist sehr die Frage, ob Ungarn sich mit der alten Verfassung begnügt, ob nicht die Föderation zu einem Auseinanderfallen der Gesamtmonarchie führt. Aber der andre Weg führt zu einem noch viel unklarerem Ziel: die Centralisation Oestreichs ist nur unter despotischer Form möglich, sonst führt sie zum Racenkampf oder zur Revolution. Der erste Weg hat seine Gefahren, aber es ist wenigstens möglich, daß auf ihm die einzelnen Nationen befriedigt und in der Treue gegen das alte Haus erhalten werden.

Freilich nur unter einer Bedingung. Noch immer sind die Finanzen in einer traurigen Lage, und es ist keine Möglichkeit, Ordnung in denselben herzustellen, wenn Oestreich fortfährt, mit zwei Würfeln 13 Augen werfen zu wollen. Um wahrhafte Reformen durchzuführen, bedarf Oestreich des Friedens. Daß es anfängt, sich Preußen zu nähern, ist ein gutes Zeichen, obgleich es hier noch lange nicht genug gethan hat. Aber es muß auch daran denken, sich England zu nähern, und keine englische Regierung, welcher Partei sie auch angehören möge, wird es ihrem Volk gegenüber wagen, sich mit Oestreich zu verbinden, so lange dieses Restaurationspläne in Italien verfolgt. Es gibt nur ein Mittel, Oestreichs gefährlichsten Feind, den Kaiser von Frankreich zu isoliren und unschädlich zu machen: ein ehrlicher Friede mit Sardinien.

Gern geben wir zu, daß ein solcher Schritt dem alten Hause schwer fallen muß. Es hat von dem kleinern, im Verhältniß unmächtigen Staat Verletzungen erlitten, die es nicht leicht verwinden wird. Aber was hat es gefruchtet, das man bisher dem Kaiser Napoleon geschmeichelt und Sardinien mit rücksichtsloser Verachtung behandelt hat? Die Annexionen haben doch stattgefunden, Sardinien ist immer mehr in die Arme Frankreichs getrieben, und, was für Oestreich das schlimmste ist, eben dadurch ist das englisch-französische Bündniß, wenn auch nicht mehr in der alten Festigkeit immer noch erhalten.

Ist denn aber ein Friede mit Sardinien, auch wenn man diese Stimmungen überwindet, möglich? — Es ist schwer, in der Seele des Königs Victor Emanuel zu lesen; es ist sogar nicht mit Bestimmtheit auszumachen, wie weit er noch die Situation beherrscht — Aber zweierlei scheint uns klar. Einmal, daß die Fluten der Revolution schon so hoch gehen, daß, wenn der Bewegung kein Ende gemacht wird, die ganze Zukunft Italiens ein wildes Hazardspiel

ist. Sardinien hat außerhalb seines Staats Niemand, auf den es sich stützen kann, für Frankreich ist es nur ein Werkzeug, England bietet immer nur schwache Hilfe, und wenn die Revolution nicht bloß Neapel, wenn sie auch den Kirchenstaat überflutet, so entsteht zwar eine große, unförmliche Masse, aber kein regierungsfähiger Staat. Der Umfang, den Sardinien, bisher erreicht hat, ist bedeutend genug, um für mehre Jahre der innern Organisation Spielraum zu lassen, und ob dieser Staat selbst durch Neapel verstärkt werden würde, ist sehr die Frage. Es wäre nicht unmöglich, daß Sardinien, in seinem gegenwärtigen Besitztum durch europäische Garantien gesichert, den weitern Ehrgeiz vertagte. — Ferner scheint uns klar, daß auch der große Name Garibaldi's und der Enthusiasmus ohne Organisation dem organisirten Staat nicht ernstlich widerstehn können, sobald der letztere sich wirklich entscheidet.

Freilich ist das alles nur eine schwache Hoffnung, da die Leidenschaften sich nur schwer der Einsicht fügen. Die andere Seite ist aber folgende. Wenn der Conflict nicht verhütet wird, so setzt Sardinien allerdings seine ganze Existenz aufs Spiel, aber mit Oestreich ist es nicht anders. Läßt sich Oestreich zum Angriff verleiten, so setzt es sich der Gefahr einer Coalition aus; wartet es aber ruhig ab, bis ganz Italien sich geeinigt hat, läßt es vielleicht Jahre darüber hingehn, bevor dieses Italien mit seinen militärischen Rüstungen so weit fertig ist, um dann den Angriff auf Venedig zu unternehmen, so steht es in einer noch schlimmern Lage als heute.

Dies sind die wahren Verhältnisse Oestreichs; sie sind von der Art, daß wir um unsrer eignen Existenz willen jede zu innige Verflechtung mit seinen Interessen vermeiden müssen; und daß wir das Recht und die Pflicht haben, für jeden Beistand, den wir bieten, ernste Zugeständnisse zu fordern. Es gibt nur ein Zugeständniß, das uns befriedigen kann: daß nämlich Oestreich uns keine Schwierigkeit macht, uns in der angegebenen Weise unabhängig zu constituiren; und diese Ueberzeugung im Volk zu verbreiten, ist die Hauptaufgabe des Nationalvereins.

† †